

## Drei Tanten Schopenhauers

Von Arthur Hübscher (Frankfurt a. M.)

In diesen Jahrbüchern sind mehrfach unbekannte Briefe an Arthur Schopenhauer von der Hand seiner Eltern und seiner Schwester Adele veröffentlicht worden. Diese Briefe, die im Nachlaß von Schopenhauers Testamentvollstrecker Wilhelm von Gwinner überliefert und mir von seiner Enkelin Charlotte von Wedel für das Schopenhauer-Archiv übereignet worden sind, gliedern sich in vier verschiedene Gruppen:

Neun Briefe von Heinrich Floris Schopenhauer an seinen Sohn aus den Jahren 1799—1804, gedruckt im 36. Jahrb. 1955.

71 Briefe von Johanna an Arthur Schopenhauer, aus den Jahren 1799—1832, veröffentlicht in vier Folgen in den Jahrbüchern 52, 1971; 54, 1973; 56, 1975; 57, 1976. Diese 71 Briefe treten ergänzend zu einer schon früher aus der Reihe herausgelösten und auszugsweise von Heinrich Düntzer 1883, dann vollständig, aber fehlerhaft von Carl Gebhardt 1929 veröffentlichten Folge von 28 Briefen Johannas an Arthur Schopenhauer aus den Kriegsjahren 1806 und 1807.

88 Briefe von Adele Schopenhauer an ihren Bruder aus den Jahren 1819—1849, veröffentlicht in den Jahrbüchern 58, 1977; 59, 1978; 60, 1979.

Die vierte Gruppe enthält elf bisher unbekannte Briefe von zwei Tanten Schopenhauers, Schwestern seiner Mutter Johanna, geb. Trosiener. Zwei davon stammen von Anna (Annette) Trosiener (1769—1814), der dritten der vier Schwestern, die übrigen neun von der vierten, Juliane Dorothea (1773—1849). Ein weiterer Brief von Tante Juliane an ihren Neffen, vom 14. Juli 1806, ist bereits vor Jahren in den Besitz des Archivs gelangt und in der Deussenschen Ausgabe (D XIV) 1929 zur Veröffentlichung gelangt; er vervollständigt die Reihe in wünschenswerter Weise und darf daher dem hier vorgelegten Druck um so mehr einverleibt werden, als das Original dem Luftkrieg zum Opfer gefallen ist.

\*

Bei der Taufe Arthur Schopenhauers in der Kirche St. Marien zu Danzig am 3. März 1788 waren als Paten des Täuflings drei Personen anwesend: Wilhelm Ernst Friedrich Soermans, Johann Friedrich Schopenhauer und Charlotte Elisabeth Trosiener, — zwei Angehörige der Familie des Vaters und eine Schwester der Mutter, die älteste nach Johanna Schopenhauer, wie sich's wohl gebührte. Die beiden Familien waren also würdig vertreten.

Es waren kinderreiche Familien. Aus der Ehe von Schopenhauers Großvater, Andreas Schopenhauer (1720—1794), mit der zuletzt unter Vormundschaft lebenden Anna Renata, geb. Soermans (1726—1804) sind 15 Kinder

hervorgegangen, nur 11 haben, so scheint es, die ersten Tage überlebt, sie wurden in der Kirche St. Marien getauft. Es waren sechs Söhne: zwei von ihnen (Johann Heinrich und Karl Gotthilf) sind früh verstorben. Von den übrigen vier starben Johann Friedrich, Schopenhauers Pate, im Jahre 1794 „plötzlich am Schlagfluß“, im Alter von 45 Jahren, und Karl Gottfried, ein durch „Ausschweifung halb wahnsinnig gewordener Mensch“, 1795 „an der Auszehrung“, 34 Jahre alt. Ein höheres Alter erreichten nur Schopenhauers Vater, Heinrich Floris (1774—1805) und sein zeitlebens blödsinniger Bruder Michael Andreas (1758—1813). Von den fünf Töchtern des Großvaters Andreas Schopenhauer blieb nur eine einzige am Leben, Maria Renata, die am 4. Februar 1779 den Kaufmann Christian Gottfried Tietz (1740—1789) heiratete und im Juni 1781 einen Sohn Karl Gottfried Tietz (1781—1833) gebar, den einzigen Vetter des Philosophen.

Arthur Schopenhauer hat aus seinen Kindertagen wohl kaum eine Erinnerung an seinen Patenonkel Johann Friedrich bewahrt, auch die Tante Maria Renata hat er vermutlich nicht gekannt: eine Verbindung zu diesem Zweig der Familie ergab sich erst später, als die völlig verarmte Witwe des Karl Gottfried Tietz sich in ihrer Not an ihn wandte; er unterstützte sie seitdem und setzte ihren drei Kindern ein ansehnliches Legat aus. Gut gekannt hat Schopenhauer nur seinen Paten Wilhelm Ernst Friedrich Soermans (1763—1825), den älteren Bruder seiner Großmutter Anna Renata Soermans, mit dem er nach dem Zusammenbruch des Danziger Handelshauses A. L. Muhl 1819/1820 einen frostigen Briefwechsel führen mußte; er schreibt ihm nicht in der vertrauten Art, nicht wie man an einen nahen Verwandten, sondern in der distanziert höflichen, wie man an einen Fremden schreibt.

Günstiger ließen sich die Beziehungen zu der Familie seiner Mutter an. Den Großvater, Senator Christian Heinrich Trosiener (1730—1797) hat er zweifellos gut gekannt. Trosiener hatte mehrere Jahre in Frankreich gelebt, er wurde 1760 Danziger Bürger und heiratete am 6. 9. 1763 die Jungfer Elisabeth Lehmann (2. 7. 1745—18. 8. 1818). Er war „ältester Quartiermeister im Fischerquartier und Vorsteher der Johanniskirche“. Er wird als ein Mann des Volkes geschildert, ohne gelehrte Bildung, aber geistig wie körperlich gewandt, von unbestechlicher Redlichkeit und unbeugsam republikanischem Sinn, klug, energisch, zeitweise jähzornig. 1789 legte er seine Ämter nieder, verkaufte sein Haus und wurde Pächter der Domäne Stutthof. Später erlitt er beträchtliche Vermögensverluste; er starb am 17. Januar 1797.

Von seinen Kindern ist das älteste, ein Sohn Georg Heinrich (getauft 1. Januar 1765) früh verstorben. Von den vier Töchtern schloß die älteste, Johanna Henriette (geb. 9. Juli 1766), am 16. Mai 1785 in der Kirche Aller Gottes Englein die Ehe mit Heinrich Floris Schopenhauer. Ihre Schwester Charlotte Elisabeth (1768—1828)<sup>1</sup>, die Patin Arthur Schopenhauers, wurde um 1797 von ihrem ersten Mann, Fritz Reyger, dem Sohn eines entmündigten Vaters, geschieden, sie lebte zum Mißfallen der Familie mit dem verheirateten späteren Physikus Felix Ratzky<sup>2</sup> zusammen, dem sogenannten „Doktor“, den sie nach dem Tode seiner Frau, einer geborenen Schulz, schließlich auch heiratete. Es gibt keine Briefe, kein Bild von ihr. Aber in den Jugenderinnerungen Johannas wird sie mehrfach mit freundlichen Worten erwähnt. Die beiden





jüngeren Schwestern Annette (1769—1814) und Juliane Dorothea (26. 8. 1773—23. 6. 1849) blieben nach dem Tode Trosieners mit ihrer Mutter in dürftigen Umständen zurück. Von der kranken Annette ist in den Briefen von Johanna und Adele an Arthur Schopenhauer wenig die Rede, mehr von der lebhaften, redlich mit Stickereien ihr Auskommen suchenden Juliane. Mit beiden kam Schopenhauer öfter zusammen, als Kind bis 1793, da er mit seinen Eltern Danzig verließ, und wieder vom September bis Ende Dezember 1804, da er noch einmal in seine Vaterstadt zurückkam.

Damals und in den nächsten Jahren war der innere Zusammenhalt der Familie noch nicht ernsthaft gefährdet. Nur der „Doktor“, ein als grob und rücksichtslos geschilderter Mensch, erscheint mehr und mehr als Störenfried. Der „Doktor“ kam im Frühjahr 1806 zu der seit einem Jahr verwitweten Johanna Schopenhauer nach Hamburg, um irgendwie sein Glück zu machen. Im Mai begleitete er sie auf ihrer Erkundungsreise nach dem als künftigen Wohnsitz in Aussicht genommenen Weimar. Johanna bedient sich seiner Kenntnis der örtlichen Verhältnisse, in Jena kennt er jeden Fußsteig. Weiter geht ihre Anteilnahme an ihm nicht, — das versichert sie mit eindringlichen Worten ihrem Sohn, der seine Abneigung gegen den unerwünschten Gast und Begleiter nicht verhehlt<sup>3</sup>. Nach einem Zwischenaufenthalt in Dresden geht die Reise in der ersten Hälfte des Juni über Braunschweig zurück, der „Doktor“ soll dann noch etwa 14 Tage in Hamburg bleiben. Johanna gibt ihrem Sohn Anweisungen für seine Unterbringung. Über diese 14 Tage und seinen Abschied erfahren wir nichts. Am 13. Juli kommt er „unverhofft“ nach Oliva zurück, wo er weiterhin als der mit Unwillen betrachtete Lebensgefährte der Schwester Charlotte erscheint, — jetzt wird er in den Briefen Johannas gelegentlich auch mit seinem Namen genannt: Felix Ratzky.

Im August 1806 sandte Johanna Möbel und Hausrat nach Weimar voraus, ihren Sohn, der seine kaufmännische Lehre zu Ende bringen sollte, brachte sie bei einem alten Geschäftsfreund ihres Mannes, Gisbert Willink<sup>4</sup>, unter, und schon am 21. September nahm sie endgültig Abschied von Hamburg. In einigen Tagesreisen gelangte sie nach Weimar. Am 29. September<sup>5</sup> und am 6. Oktober<sup>6</sup> unterrichtete sie Arthur über ihre Ankunft und die Art, wie sie sich einrichtete, über ihre ersten Bekanntschaften, ihr Debut in der Weimarer Gesellschaft. Noch gibt es einen halbwegs geregelten Briefverkehr, sie empfängt nicht nur Briefe von Arthur aus Hamburg, sondern schon in den allerersten Tagen nach ihrer Ankunft auch aus Danzig<sup>7</sup>, vom Doktor und von einer alten Bekannten, Mad. Weickhmann<sup>8</sup>. Aber die ruhigen Tage sind gezählt. Die Schlacht von Jena wird geschlagen, Weimar wird besetzt. Am 18. Oktober beginnt Johanna einen ausführlichen Briefbericht über ihre Erlebnisse, sie schreibt am 19. und an den folgenden Tagen bis zum 26. daran weiter. Sie rühmt den Mut und die Gewandtheit Sophies, ihres Mädchens<sup>9</sup>, die als Französin die schlimmen Ausschreitungen, Plünderungen und Gewalttaten von ihrem Hause abzuwehren mußte. Teile die Geschichte unserer Leiden den Freunden mit, schreibt sie, und schicke sie dann an Julchen nach Danzig. Sie will ihre Angehörigen unterrichtet wissen. Aber Danzig rückt bereits in den Umkreis der Kriegshandlungen, die direkten Posten werden lange nicht mehr gehen, man muß den Umweg über Hamburg in Kauf nehmen, und

das immer in Sorge vor der Zensur. Erst am 31. Oktober bringt Johanna den dicken und daher von vornherein verdächtigen Brief<sup>10</sup> zusammen mit einem weiteren kurzen Schreiben auf den Weg<sup>11</sup>, nachdem sie vorher, am 21. und am 24. Oktober<sup>12</sup>, vorsichtshalber zwei kürzere Zwischenberichte gegeben hat. Der dicke Brief erreicht sein Ziel. Arthur erfüllt nun den Wunsch seiner Mutter, er schreibt an Tante Julie und schickt den großen Erlebnisbericht mit. Julie dankt am 19. Dezember für seinen Brief und den „Einschluß“. Sie findet lobende Worte für Sophies Mut und Treue, aber sie vermerkt auch tadelnd, daß „Jeanette“ sich viel erspart hätte, wenn sie in Hamburg geblieben wäre. Und eingehend spricht sie über den Doktor, seine grobe, gemeine Art.

Johanna weiß jetzt, daß sie mit längeren Fristen rechnen muß, aber sie ist ungeduldig. In ihrem nächsten Brief an Arthur vom 7. November<sup>13</sup> klagt sie, daß sie ohne alle Nachricht von Danzig sei. Sie hat inzwischen versucht, auf anderem Wege als über den Sohn, nämlich über den alten Prokuristen Gansland<sup>14</sup> eine Verbindung herzustellen. Gleich am Tag des Abschlusses ihres großen Briefberichts, dem 26. Oktober, hat sie einen zweiten geklärten Brief über die Ereignisse geschrieben, an Mad. Weickhmann, der sie noch die Antwort auf ihr Schreiben zum Einstand in Weimar schuldet. Auch dieser Brief hat sein Ziel erreicht<sup>15</sup>. Aber die Danziger bleiben weiterhin stumm. „Schaffe mir doch Nachricht von Danzig“, schreibt Johanna am 17. November an Arthur<sup>16</sup>. Arthur kann das leider nicht, zumal er ja selbst mit Wissen und Willen seiner Mutter ein wenig zu den Verzögerungen beigetragen hat: er hat den langen Brief, bevor er ihn weiterschickte, abschreiben lassen und in Hamburg bei Freunden und Bekannten verbreitet — seine Mutter fand das gut und richtig, aber nun besorgt sie, daß irgend jemand den Brief drucken lassen könne —, das könne die angenehmen Verhältnisse, in denen sie jetzt lebe, mit eins zerstören; man denke: alle die bekannten Namen Weimars öffentlich genannt!

Sie muß weiter zuwarten. Am 8. Dezember kann sie noch immer nichts von Danzig berichten, erst ein Brief vom 19./22. Dezember enthält ein paar Nachrichten. Ein Brief von Kabrun, dem alten Freund der Familie und ersten Prinzipal Arthur Schopenhauers im Herbst 1804<sup>17</sup>, sei eingetroffen; in ihm stehe, daß Johannas Mutter und Schwestern in die Stadt zu Trosiener gezogen seien, schon vor ein paar Wochen oder mehr, und mit dem kurzen Brief an Mad. Weickhmann gebe es in Danzig dasselbe Spektakel wie in Hamburg mit dem langen. Noch einmal ist dann im Brief vom 5. Januar 1807<sup>18</sup> von dem langen Brief die Rede. Arthur hätte ihn dem Doktor schicken sollen — dem Doktor, nicht Julchen! — statt dessen gebe er ihn Freunden und schwätze darüber. Johanna ärgert sich über die „schwesterliche Liebe“ — die Liebe der Schwestern Charlotte und Juliane? —, das sentimentale Wesen sei ihr zuwider, sie ärgere sich auch, daß der Doktor in Oliva sitze und nichts von ihr erfahre. Vom Doktor erhält sie am 9. Januar dann endlich einen Brief mit traurigen Nachrichten — sie teilt es Arthur am gleichen Tag mit<sup>19</sup>: die Allee solle umgehauen werden, Neugarten umgerissen oder abgebrannt, die unglücklichen Einwohner nicht in die Stadt gelassen, Mangel und Elend auf dem Lande, ansteckende Krankheiten in der Stadt ... Nachträglich ergibt sich, daß die Ablehnung der sentimental, schwesterlichen Liebe auf Juliane

zielt. Arthur nimmt seine Tante in Schutz, der Doktor kommt sichtlich schlecht dabei weg. „Ich habe mit Deiner *ma tante* schon vorher ein Einsehen gehabt . . .“, erwidert Johanna am 30. Januar<sup>20</sup>. „Der Doktor kommt freylich nicht viel zur Mutter, aber sie sind selbst Schuld, Du glaubst nicht, wie sie ihm mitspielen . . . Gottlob, daß ich klug genug war, mich aus allen ähnlichen Familienverhältnissen zu ziehen.“

Diese Familienverhältnisse werden in den nächsten Briefen an Arthur (vom 8., 12., 20. Februar und 10. März 1807) nicht weiter berührt. Im Brief vom 23. März<sup>21</sup> ist dann von der Beschießung Danzigs die Rede, und am 13. April<sup>22</sup> findet sich die Bemerkung: „An Danzig kann ich nicht ohne inneres Grauen denken, die unseren sind gewiß alle dort geblieben . . . Die arme Lotte mit den Kindern in der Stadt, und ihr Mann draußen.“ Lotte ist, trotz allem, die Lieblingsschwester. Am 29. Mai 1807 erhält Arthur noch einen Brief von Tante Juliane, mit einer Schilderung der Belagerung und der Besetzung der Stadt durch die Franzosen, dann bricht die briefliche Verbindung zu Tante Juliane auf Jahre hinaus ab. Auch in den Briefen Johannas an ihren Sohn ist nur noch selten von Danzig die Rede. Professor Theodor Friedrich Kniewel aus Danzig, von Ratzky empfohlen, kommt zu Besuch nach Weimar und berichtet über die Belagerung, die er mit ausgehalten hat (Brief vom 29. Juli<sup>23</sup>). Einige Zeit später erhält Johanna dann „eine ungeheure Menge Briefe aus Danzig“, vom alten Weickhmann, von Kabrun und Muhl (Brief vom 28. August 1807<sup>24</sup>), aber die Angehörigen werden nicht mehr erwähnt.

Die französische Besetzung Danzigs, die Unterbindung des Handels, Einquartierungen, Plünderungen und immer neue Abgaben und Steuern führten zu einem von Jahr zu Jahr wachsenden wirtschaftlichen Niedergang. Schon i. J. 1809 gewährte Johanna ihrer Mutter eine jährliche Beihilfe von 600 fl. (150 Thlr.), sie regte an, daß Arthur, der mit 21 Jahren volljährig wurde und die Verfügung über sein Vermögen erhielt, einen Teil von dieser Summe übernehmen möge<sup>25</sup>. Später wurde die Beihilfe auf 800 fl. (200 Thlr.) erhöht, von denen Arthur ein Drittel, Johanna und Adele, deren Vermögen weiterhin der Verwaltung der Mutter unterlag, zwei Drittel tragen sollten. Als die Belagerung Danzigs durch die Russen i. J. 1813 dann zu einer trostlosen Verwüstung der Stadt und zu völliger Verarmung der Bevölkerung führte, fanden sich auch die drei Frauen trotz dieser regelmäßigen Unterstützung in der schwierigsten Lage. Der alte Freund Kabrun half ihnen mehrfach mit Bargeld aus, er richtete Juliane schließlich sogar „einen kleinen Handel“ ein<sup>26</sup>, der sich gut anließ, ein sicheres Auskommen aber nicht gewährleistete, zumal die Frauen sich verpflichtet fühlten, die von Kabrun erhaltenen Gelder doch irgendwann zurückzuzahlen. Mit Rücksicht auf diese Lage einigten Johanna und Arthur Schopenhauer sich schließlich zu Anfang April 1814 auf eine besondere Zuwendung, von der Arthur 180 Thaler übernehmen sollte, — die Hälfte der Zinsen, die er für das Jahr 1813 von seinem bei dem Danziger Hause A. L. Muhl<sup>27</sup> angelegten Vermögen erhalten hatte.

Die lässige Erfüllung dieser Vereinbarung durch Johanna zog manche Schwierigkeiten, manche Auseinandersetzungen nach sich. Inzwischen starb Johannas Schwester Annette am 25. April 1814 nach langem Leiden an der Wassersucht und bald darauf, am 25. Oktober 1814, folgte ihr Kabrun im

Tode nach. Beide Todesfälle brachten neue Sorgen. Ratzky, der „schlechte Mensch“, wie Johanna ihn jetzt nennt, verlangte von der furchtsamen Mutter seinen Anteil an dem kümmerlichen Nachlaß Annettes, und ob die von Kabrun geliehenen Gelder jetzt nicht von seinen Erben oder den Testamentsvollstreckern Almonde und Mac Lean<sup>28</sup> zurückgefordert werden würden, war zweifelhaft. Juliane, ängstlich wie die Mutter, schien geneigt, Ratzky von den zur Begleichung dieser Schulden bestimmten 180 Thl. Arthurs zu befriedigen. Ihre Sorgen erwiesen sich allerdings als gegenstandslos. Ratzky zog seine Forderung zurück, als Johanna ihm mit einer gerichtlichen Auseinandersetzung drohte, und die Erben Kabruns erhoben keine Ansprüche. Aber Johanna zögerte die Zahlungen an ihre Mutter und ihre Schwester weiterhin hinaus.

Arthur Schopenhauer erfuhr von den beiden Todesfällen erst verspätet, als ein Brief an Kabrun, in dem er fällige Zinsen annahmte, unbeantwortet blieb. Er wandte sich an seine Mutter, die mit zwei langen, mit heiligen Versicherungen nicht sparenden Briefen vom 24. November 1814 und vom 1. Januar 1815 Aufschluß gab<sup>29</sup>. Sie hatte selbst Schulden bei Kabrun, sie gab zu, ihrer Mutter und Schwester die vierteljährliche Rate des Zuschusses von 800 Thlr. verspätet geschickt und dabei die 180 Thlr., die Schopenhauer zur Begleichung der Schulden des Jahres 1813 zur Verfügung gestellt hatte, „einstweilen“ mit verbraucht zu haben. Es wäre unklug gewesen, meinte sie, der Schwester das Geld zum vereinbarten Zeitpunkt zu geben, sie hätte es ohne Not verbraucht. „Ich kenne Julchen darin, bei mir war das Geld sicher.“ Juliane ihrerseits, arglos und unbeholfen, verstand nicht, was gespielt wurde. Auf mehrere Briefe hin erhielt sie von ihrer Schwester am 16. April 1815 eine Antwort voller „ungerechter Vorwürfe und Kränkungen“, unter denen der Vorschlag, die Mutter der Obhut Julianes zu entziehen und sie nach Weimar zu bringen, besonders bitter war. Juliane glaubte diesem Brief auch die Absicht einer erheblichen Kürzung des bisher gewährten Zuschusses zu entnehmen — dies allerdings zu Unrecht, Johanna hatte von Verzögerungen gesprochen, die sie nicht ausschalten könne, sie hatte sich aber so umständlich und ungenau ausgedrückt, daß Juliane nicht wußte, woran sie war. In ihrer Ratlosigkeit bat sie nun Arthur brieflich um Aufklärung und Vermittlung. Sie erhielt einen gereizten, aber die Sachlage klärenden Bescheid und war nun gerüstet, ihrer Schwester gebührend zu erwidern. Ihrem Neffen aber schrieb sie dankbar, fast demütig, und legte ihm zu ihrer näheren Rechtfertigung einen Ausschnitt aus dem Brief vom 16. April bei<sup>30</sup>, dessen vollständige Übersendung an ihn die Briefschreiberin sich wohlweislich verboten hatte. Damit war nun wieder die Voraussetzung für einen unmißverständlichen Brief Arthur an seine Mutter gegeben, der dann ihren berühmten sogenannten „Scheidebrief“ veranlaßt hat.

Der Friede in der Familie war von nun an getrübt. Die regelmäßigen Zuwendungen allerdings, die Tante Julchen von ihren Angehörigen erhielt, liefen, so scheint es, zunächst ohne Unterbrechung weiter. Am 18. April 1818 aber starb die 72-jährige Mutter, und sogleich erhob sich die Frage einer angemessenen Kürzung der Beträge. Am 13. Mai 1818 schrieb Johanna ihrem Sohn: „Ich danke Dir, daß Du ferner fortfahren willst Julchen zu unterstützen, und bin ebenfalls entschlossen, es dieses Jahr beim Alten zu lassen.



Für die Zukunft dachte ich ihr die Hälfte von dem zu geben was sie bis jetzt von uns erhalten hat.“<sup>31</sup> So geschah es dann auch, Arthur stimmte zu, und Julchen war zufrieden, zumal Johanna auch für die teuren Begräbniskosten von 300 Danziger Gulden einen Zuschuß von 100 Gulden gab; Julchen habe es durch die treue Pflege der Mutter wohl verdient. Die Schwester Lotte, nebenbei bemerkt, konnte nicht helfen, sie hatte selbst Not, durchzukommen<sup>32</sup>.

Da kam, ein Jahr später, die Botschaft vom Zusammenbruch des Danziger Handelshauses A. L. Muhl, bei dem Johanna und Adele Schopenhauer den größten Teil ihres Vermögens, Arthur etwa 9.400 Rth. stehen hatten. Um zu retten, was sich retten ließ, reisten die beiden Frauen mit geliehenem Geld nach Danzig, es kamen langwierige Verhandlungen, die nach Monaten schließlich zu dem Angebot eines Ausgleichs von 30% führten. Den beiden Frauen gab Muhl zudem die Zusage einer guten Leibrente, sie nahmen an. Arthur, der durch seine Schwester über den Gang der Verhandlungen unterrichtet wurde, lehnte ab und setzte, trotz mehrmaliger Versuche Muhls, ihn umzustimmen, die Erstattung seiner gesamten Forderung in drei Raten durch. Es war ein gewagtes Verfahren, der glückliche Erfolg schien lange Zeit ungewiß, das gute Einvernehmen mit der Schwester ging dabei auf Jahre hin zu Bruch, und auch Tante Julchen kam dabei zu Schaden. An sie hatte Adele ihren Bruder, noch vor Beginn ihrer Reise verwiesen: „Schreibe der Tante Julchen für mich — und gleich, damit mich dort Dein freundliches Bruderwort tröste.“<sup>33</sup> So geschah es denn auch. „Julchen grüßt Dich sehr“, heißt es fast ein Vierteljahr später (Brief vom 24. August), „sonderbar, wie sie an Dir hängt!“<sup>34</sup> Und wieder am 8. September: „Julchen grüßt Dich“, aber dem Grußwort folgt gleich eine Warnung nach: „hüte Dich ihr irgendetwas zu schreiben was andere nicht wissen sollen, sie liebt Dich mehr noch als mich, ist aber schwatzhaft und unbedacht. Du wirst ihr hoffentlich die kleine Pension lassen? Nicht wahr?“<sup>35</sup> Diese Charakteristik scheint Arthur zu einer vergleichenden Betrachtung über Julchen und die Mutter veranlaßt zu haben; Adele zitiert (im Brief vom 9. November 1819<sup>36</sup>) seine Worte: „Ohne den Vater wäre die Mutter wie Julchen.“ „Möglich, nicht wahrscheinlich“, meint sie dazu, „der Mutter Geist hatte von je eine andre Richtung, sie wurden verschieden erzogen, und die Verschiedenheit der Naturen sprach sich sehr früh bestimmt aus.“

Noch immer herrscht völlige Ungewißheit über das Kommende. Adele will den künftigen Haushalt auf zwei weibliche Dienstboten reduzieren, sie denkt daran, kleine Mädchen in Pension zu nehmen und, schlimmstenfalls, als Gouvernante nach Rußland zu gehen<sup>37</sup>. Auch Arthur glaubt, Vorsorge für den schlimmsten Fall treffen zu müssen. Er hat seine Italienreise sofort abgebrochen, er erkundigt sich nach den Möglichkeiten einer Habilitation, zunächst in Heidelberg, er glaubt auch eine Verpflichtung aufsagen müssen, deren Erfüllung er künftig nicht mehr unbedingt gewährleisten zu können meint. Er bittet seine Schwester, sie möge Julchen ins Bild setzen. Adele weigert sich: „Ich kann mich nicht entschließen, meiner armen Tante mitzuteilen, daß Du ihr die Pension von Weihnacht an entziehst, sie lebt kümmerlich . . . Ich lasse ihr mein Theil noch, denn wenn ichs irgend erübrigen kann soll sie

nicht darben, ihrer Hände Arbeit nährt sie nicht, obschon sie Fraisen und Jabots trennt und näht“ — Halskragen und Brustkrausen aus Spitze oder gefältelem Batist<sup>38</sup>. Arthur schreibt also selbst an Julchen, ihre Antwort nimmt Adele ihr dann ab: sie bitte ihn, wenn es ihm „einmal möglich würde, ihrer zu gedenken. Sie dankt Dir für das Gute was sie von Dir erhielt. Es hat mir ungeheuer weh gethan, denn gerade jetzt ist ihr das Handeln verboten“<sup>39</sup>.

In den nächsten Briefen Adeles, vor der Klärung des Falles A. L. Muhl, wird Tante Julchen nicht mehr erwähnt, sie kommt auch in den Tagebüchern Adeles nicht vor, die uns ein Jahrzehnt lang die von 1820 bis 1831 aussetzende Korrespondenz zwischen den Geschwistern ersetzen müssen, sie erscheint nicht bei der Regelung von Geldgeschäften, von Problemen der Verpachtung und später des Verkaufs der Grundstücke in Ohra, die immer wieder eine Verständigung zwischen Mutter und Sohn oder zwischen Bruder und Schwester erfordern, und nicht bei den gelegentlich zur Sprache kommenden Erbschaftsangelegenheiten, weder als Gläubigerin noch als Schuldnerin.

Ob und wie lange Johanna ihre Schwester nach dem Bankrott Muhls noch unterstützt hat, bleibt ungewiß. Daß, nach ihrem Tode (1838) Adele ihrer Tante keine Zuwendung mehr gewährt hat, ist so gut wie gewiß; für die letzten Jahre ihres Lebens liegt ihr eigenes Zeugnis in einem Brief an Arthur darüber vor: Sie habe mit Freuden gehört, daß er Tante Julchen einen kleinen Zuschuß gebe, sie selbst könne es nicht<sup>40</sup>. Eine lose Verbindung aber hat sie immer aufrecht erhalten. Sie hört von Tante Juliane, und gibt es an Arthur weiter, daß der alte Vetter und Bevollmächtigte der Familie, Carl Labes<sup>41</sup>, ganz wirt im Kopfe sei, daß er sich mit den Briefen abquäle und nichts recht besorge<sup>42</sup>, im Dezember 1840 teilt sie mit, daß sie immer zu Neujahr an die Tante schreibe<sup>43</sup>, und als sie einen Winteraufenthalt in Rom plant, spricht sie von ihrer Sorge, daß die 71-jährige Tante leicht während dieser Zeit sterben könne und die Erbschaft ihrer Schulden wegen nicht anzutreten sei<sup>44</sup>. Aber so weit ist es noch keineswegs. Der erste Brief, den Juliane nach einer Unterbrechung von dreißig Jahren wieder an Arthur richtet, schildert wohl ihre nach wie vor bedrängten Verhältnisse, die Schwäche ihrer Hand hindere sie, selbst noch etwas hinzu zu verdienen, aber sie erinnert sich gern vergangener Zeiten, da sie dem geliebten Neffen nahe sein konnte, und so wagt sie schließlich für die wenigen Lebensjahre, die ihr vielleicht noch gegönnt sein mögen, die bescheidene Bitte um einen kleinen Zuschuß auszusprechen. Arthur erfüllt diese Bitte, er schickt ihr sogleich und dann alle folgenden Jahre bis zu ihrem Tode eine Summe, die ihr das Zurechtkommen ohne Schulden zu machen und schließlich auch die Vorsorge für ein anständiges Begräbnis erleichtert. Die letzten, immer nach Eintreffen seiner Sendungen geschriebenen Briefe Julianes sind mit kleinen Erinnerungen und Erlebnissen ausgeschmückte Dankesbriefe. Heiter und vergnügt konnte sie noch ihren 73. Geburtstag feiern. Am 23. Juni 1849 starb sie, wenige Wochen bevor ihre Nichte Adele nach langem qualvollen Leiden ihr Leben beschloß. Adele hatte, vorsichtiger Weise, ihren Bevollmächtigten Abegg ermächtigt, die Erbschaft nötigenfalls auszuschlagen, Schulden könne sie nicht übernehmen. Aber Julchen hatte keine Schulden gemacht, sie hatte ihr Leben bescheiden und planend und sorgfältig rechnend zu Ende geführt, und es war nicht so herzbrechend ärmlich gewesen wie sie

immer getan hatte; Arthur hatte die gute Tante wohl immer durchschaut. Ihr vor Jahren schon abgefaßtes Testament enthielt neben Vermächtnissen von je 150 Thl. für Johanna und Adele allerlei kleine Legate für Verwandte und Bekannte, nur ihren Neffen, den „Professor Schopenhauer“ hat sie nicht bedacht, obwohl sie sich seiner mit gleich geliebener Zuneigung erinnerte: er sei in so guten Verhältnissen, daß ihm ein so unbedeutendes Vermächtnis gleichgültig sein müsse<sup>45</sup>.

Als Ganzes genommen bieten die Briefe Tante Julchens ein ärmliches Bild. Das Schreiben fällt ihr schwer, sie kommt mit Grammatik und Syntax nicht zurecht. Sie kann mir und mich nicht unterscheiden; das Konjugieren mißrät wie das Deklinieren; die Sätze verheddern sich. Dabei hat sie wenig zu sagen, der enge Gesichtskreis, den sie umfaßt, enthält wenig Mitteilenswertes: Sie klagt über die schweren Zeiten, über die Hitze, die Teuerung, ihre anfällige Gesundheit, ihren immer gleichmäßig freudlosen Tageslauf und ihre immer bedürftige Lage. Sie holt Jugenderinnerungen hervor, der Wunsch sich bei dem Neffen beliebt zu machen, sein Herz zu rühren, ist nicht zu übersehen. Ein wenig neckisch spielt sie mit ihrem Vornamen. Julie unterzeichnet sie sich, später Juliane und mit Vorliebe Julianna. Dankbar spricht sie über Menschen, die ihr wohlwollen, die sie billig wohnen lassen und ihr, für alle Fälle, einen Klingelzug anbringen ließen. Man bemerkt die Folgen der Verarmung und des sozialen Abstiegs. Die alten Freunde helfen wohl, aber ihre Hilfe hat etwa Herablassendes, Gönnerhaftes, und die Art, wie sie die Hilfe annimmt, etwas ängstlich Demütiges und Unterwürfiges an sich. Um ihre alte Mutter aber ist sie hingebend bemüht, und immer ist sie bedacht, das Rechte, das Schickliche zu tun, sparsam zu leben, gewillt, sich in Armut zufriedener zu geben, keinesfalls Schulden zu machen und keinerlei Anlaß zu schlechter Nachrede zu geben, im Gegenteil am Ende sich auch einen guten Nachruf zu sichern. Das Leben und Treiben, die gesellschaftlichen Ambitionen der älteren Schwester, die Einladungen und Bälle, Soupers und Dinners, das Bemühen um interessante, bedeutende Menschen, das alles ist ihre Sache nicht. Sie hat es schon in der Zeit der Affäre Muhl, in der sich die Schwestern zum letzten Mal gesehen haben, von sich ferngehalten, und es gegenüber einem Besucher noch in späteren Jahren mißbilligend beurteilt. Demselben Besucher verdanken wir eine Äußerung Julianes, die als Beitrag zu ihrem Charakterbild genommen werden darf: „Johanna schrieb mir neulich, Goethe habe einen schönen Tod gehabt. Die Arme, sie ahnte nicht, wie schrecklich sein Erwachen gewesen sein mag!“<sup>46</sup>

Wir sind den Zeugnissen dieses Lebens nachgegangen und sind am Ende nicht völlig enttäuscht worden. Julianes Briefe halten manche Episoden aus der sonst spärlich durch Einzelheiten anschaulich gemachten Jugendzeit Schopenhauers fest. Die Memoiren Johannas führen leider nicht über die bloße Tatsache seiner Geburt hinaus.

Juliane also sieht den Garten seines väterlichen Anwesens in Oliva wieder, das nun ein reicher Engländer besitzt, — die Auffahrt, die sie einmal im pferdelosen Wagen hinunterstürzte, und das Hundehaus, wo der „kleine, niedliche Junge“ sie einmal vor dem bösen englischen Hund Bob in Schutz nahm. Sie besitzt ein Bild von ihm, das ihn als Kind zeigt, so wie er damals

bei ihnen war, in Langfuhr, vor der Übersiedlung der Familie Schopenhauer nach Hamburg 1793<sup>48</sup>. Sie erinnert sich an ihren eigenen Besuch in Hamburg 1797, wie sie den Neunjährigen, den sie Stuhrrchen nannte, sonntags zu sich ins Bett nahm<sup>49</sup>, — davon hat er selbst zwei Jahre später in einem lustigen Brief aus Le Havre vom 16. Juni 1799 gesprochen, den sie nach Jahren noch oft und gerne liest. *Ma tante* nennt sie der in seiner glücklichen Zeit von Le Havre zum halben Franzosen Gewordene. So unterzeichnet sie selbst den ersten uns erhaltenen Brief an ihn: Deine *ma tante* Jaulersch, — mit kindlicher Verballhornung ihres Namens Juliane. Sie erinnert ihn daran, daß er als Sechzehnjähriger ihre schon damals kranke Schwester Annette mit seinem schönen Flötenspiel zu erheitern suchte<sup>50</sup>.

Auch er schreibt ihr gelegentlich von seiner frühen Jugendzeit, ihr ist das alles noch gegenwärtig, nur ihre „lebhaft<sup>e</sup> Vorlesung“ hat sie vergessen, sie meint, es werde wohl ein fader Roman gewesen sein<sup>51</sup>.

Tante Juliane hat bis zu ihrem Tode die Erinnerungsstücke an ihr liebes Stuhrrchen sorglich bewahrt, das Kinderbildnis, den Brief aus Le Havre und wohl auch die anderen Briefe, die auf Geheiß seiner Mutter geschriebenen und kindlicher Unlust abgerungenen, und die späteren, — ihre Erben haben alles vernichtet.

Nur ein Bildnis von Tante Juliane selbst hat sich erhalten und ist im Jahre 1978 in den Besitz der Schopenhauer-Gesellschaft gelangt. Wir geben es dieser Veröffentlichung bei. Es ist das einzige Bildnis der Juliane Trosiener, das wir kennen, eine zarte Silberstiftzeichnung, 1794 datiert. Die Signatur ist auf der Rückseite in vier Zeilen mit Tinte eingetragen:

Dies Portrait ist Julchen Trosiner  
gezeichnet von ihrem Freund und Diener.  
Stutthof fünf Meilen von hier  
Jahr Siebzehnhundert neunzig vier.

Von demselben Künstler, Gustav Guilbert, besitzen wir eine im gleichen Jahr entstandene Silberstiftzeichnung der Johanna Schopenhauer, die aus dem Nachlaß von Ottilie an das Goethe-Nationalmuseum Weimar gelangt ist<sup>52</sup>. Beide Bildnisse zeigen eine erstaunliche Familienähnlichkeit, — allerdings: Johanna war im Jahre 1794, in dem sie sich längere Zeit zur Regelung von Vermögensangelegenheiten in Danzig aufhielt, sechsundzwanzig, Juliane erst einundzwanzig Jahre alt: ein junges Mädchen, sicher noch in mancher schönen Hoffnung lebend, die sich nicht erfüllen sollte. Wir lassen sie noch einmal in ihren Briefen reden, dann wollen wir sie im Betrachten dieses Bildes wieder in die Vergangenheit, in das Vergessensein entlassen.

## I.

Langefuhr, d. 14<sup>ten</sup> Juli 1806

Dein lieber Brief, mein guter Arthur, welchen wir durch den hinkenden Boten erhielten, hat uns viel Freude gemacht, da wir seit der Abreise vom Doctor unaufhörlich an Dich dachten, ich hätte ihn gerne schon längst beantwortet, doch hatte ich meine Gründe es nicht zu thun und da ich ihn bei keinem andern als H. Tietz<sup>53</sup> einschließen will, so nehme ich die Gelegenheit wahr, da wir morgen nach der Stadt gehen, ihn wo möglich eigenhändig zu übergeben.

Wie herzlich es uns freut, daß Du gesund und vergnügt bist, was wir doch aus Deinem Briefe sehen, und vor allem mit Liebe an uns denkst, kann ich Dir nicht beschreiben. Und auch freut uns die viele Arbeit, die Du hast, denn gerade in der Zeit, daß der Doctor in Hamburg war, ist das für Dich das größte Glück gewesen. Besonders, daß Du die Reise nicht hast mitmachen können. Du hättest gewiß wenig Freude gehabt, und wärest immer piquiert worden, welches Du aus Achtung für Deine Mutter nicht hättest in dem Maß, wie Du wohl könntest, erwidern können, und das Vergnügen wäre weg gewesen, wir kennen den Doctor seine Art, in jeder Familie, in deren Nähe er ist, sucht er sich bei einem einzuschmeicheln, um auf die übrigen zu hetzen, und besonders Eltern gegen ihre Kinder, die nicht so naiv sind wie seine Wiesel<sup>54</sup>. Hier in Danzig hat er es durchgängig so gemacht und da man nun nach Jahren erst dahinter kommt, so hält er es für gut, in fremde Länder sein Glück zu machen, denn hier in Danzig nimmt sich jeder für ihn in Acht. Wir würden Dich und Adele sehr bedauern, wenn er nach Weimar zöge, Du wärest dann in Hamburg noch am glücklichsten. Deine Mutter wird, sollte sie ihn in ihre Nähe kriegen, nach einigen Jahren das auch einsehen, in dieser Entfernung aber kann es noch sehr lange dauern. Daß Du ihn derbe gesagt, u. ihn Dir vom Leibe gehalten, ist das allervernünftigste, was Du hättest thun können, da er im Hause Deiner Mutter war. Denn seine grobe gemeine Natur kenne ich. Gestern ganz frühe ist er unverhofft in Oliva angelangt, wir nehmen uns aber in acht, dort zu sein. Er soll es jetzt in Oliva ganz vortrefflich finden, übrigens eben nichts Auffallendes wie sehr weite Pumphosen mitgebracht haben. Der armen Wiesel ist es wie jener Gans, die übers Meer flog, gegangen. Du bist wirklich über die Unterhaltung bei Tische in Abwesenheit der Mutter zu beklagen. Sie soll aber doch viel vom großen Gott sprechen. Uns wird der Doctor besuchen, wenn er nach der Stadt fahren wird, damit hat er uns grüßen lassen, und daß es noch wegen Ermüdung der Reise, lange nicht sein wird. Wir bescheiden uns gerne. Du hast recht mein Arthur, daß mit dem Frühling für uns auch noch das Vergnügen, unsere guten Freunde in unsere Nähe zu bekommen, verbunden ist. Dies Jahr besonders sind wir sehr froh damit, denn wir sind auch noch viel mit Lotte und den Kindern zusammen gewesen. Mit einer sehr hübschen Frau haben wir nämlich viel von Dir gesprochen, und wenn es Dich nicht eitel macht, so muß ich Dir nur gestehn, daß sie Dich sehr lobte. Es war Md. Schönbec mit der wir jetzt öfter zusammen sind, und in ihrem Hause öfter in sehr angenehmen Zirkeln; Vorige Woche war ich mit der Labes<sup>55</sup> bei dem ärgsten Regenwetter auf der Sespe, mit einem jungen Violonisten von 14 Jahren zusammen. H. Schaurer der in seinen ganzen Manieren und fast auch in seinem Stumpf Näschen, eine solche täuschende Aehnlichkeit mit Dir hatte, daß ich ihn nicht ohne Lachen ansehen konnte, er hielt es für eine angenehme Lustigkeit und schien sehr erfreut über meine Freundlichkeit, ich machte ihn mit der Ursache davon bekannt und wir gaben noch tolle Streiche an. Doch konnte ich nicht mit ihm vom ka, ka, ka, ka, ka, ka, ka-bum singen, das that mir recht leid.

Ich sehe mit Schrecken das Papier zu Ende gehn und noch lange habe ich Deinen Brief nicht beantwortet. Noch viel wollte ich Dir schreiben und muß mich jetzt nur ganz kurz fassen. Daß Du so viel allein bist, ist zwar gut, denn der Umgang der jungen Leute wird wohl so wie in Danzig für Dich wenig und für jeden gebildeten jungen Mann wenig anziehendes haben, da die mehrsten sehr roh sind. Doch würde sich wohl eine Auswahl von einem oder ein par finden lassen und die wünschte ich Dir, und selbst wären sie nicht ganz nach Deinem Geschmack und hätten für Dich nur eine gute Seite. So müßtest Du die Menschen hinnehmen wie sie sind. Und nicht zu strenge sein. Du würdest dadurch gewinnen, Dich selbst bei andern angenehmer und für Dich selbst gewiß viel vergnügter sein. Ich habe fast im Tantentou geschrieben, doch Du lieber Arthur verstehst mich. Und weißt, aus welchem Herzen es geschah, ich habe

nur ein paar gute Freundinnen und daher weiß ich das zu schätzen. Daß Tietz nicht mit dem Doctor gereist ist, hat wohl seinen Grund darin, daß er viel klüger ist, als ihn der Doctor angesehen hat. Er glaubt mit ihm als mit seinem Sohn umzugehen und Tietz zog sich noch zur rechten Zeit zurücke. Carl Lehmann<sup>56</sup> ist sehr lahm nach Hause gekommen, jetzt ist er in der Besserung. Adieu mein Arthur, die herzlichsten Grüße von der Mutter und Anette. Schreibe doch bald wieder und bleibe gut Deiner

*Matante Jaulersch.*

Weil wir nicht nach der Stadt giengen, ist dieser Brief liegen geblieben.

## II.

Danzig d. 19<sup>ten</sup> Decbr. 1806

Dießmal mein guter lieber Arthur kann ich Dir nur in aller Kürze für Deinen Brief und den Einschluß der Mutter danken, unbeschreiblich hat er uns gerührt, Sophie<sup>54</sup> ist ein Glück für Deine Mutter, ich glaube es giebt nicht viel solche Frauen. Wir sind hier noch trotz vielen anstalten die gemacht werden recht ruhig und haben uns vorgenommen uns nicht so schnell einschüch[t]ern zu lassen. Heraus können wir auch nicht, alle unsere gute Freunde von draußen sind nach der Stadt gezogen[,] auch Lotte mit den Kindern. Der liebenswürdige *Doctor* ist draußen geblieben. Es freut mich das Du in Deiner jetzigen Lage zufrieden bist, ich erinnere mich noch recht gut des alten Willing<sup>58</sup> der immer zu Deinem Vater kam, doch seine Familie habe ich nicht gekant. Das die Stimmung in Hamburg auch nicht sehr fröhlich sein kann, ist wohl nathürlich, doch hätte Deine Mutter viel Angst erspart, wenn Sie dort geblieben wäre. Es ist nur gut das Sie es überstanden und jetzt in den Zirkel der gebildetesten Menschen Erholung finden kann. Adieu mein Arthur. Der Himmel erhalte Dich bey frohen Muth gesund. Die Mutter und Annette grüßen herzlich Deine Tante

*Julie Trosiener*

## III.

Danzig: 23<sup>ten</sup> Decr. [1806]

Lieber *Arthur*

hierbey ein Brief an Deine Mutter, den Du wohl sobald als möglich befördern wirst, wir sind noch alle gesund und ruhig. Das wir in die Stadt sind weißt Du, wir werden auch den Winter über hier bleiben, wenn Du an uns schreibst, so kann es immer durch H. *Labes*<sup>59</sup> seyn, hier ist alles noch beim alten, doch sagt man, es wird nicht immer so bleiben, wir wollen schon so zufrieden seyn, auch wenn wir uns hatten zum — gemacht daß wir zur Stadt gezogen sind. Das Wetter ist unerträglich, in *Hamburg* wird es auch nicht besser seyn, schon Dich nur und bleibe hübsch gesund und froh. Die Mutter und Julchen grüßen Dich herzlich, Lotte ist mit ihre Kinder auch in die Stadt wir sprechen sie ofte, der *Dc:* ist aber in Oliva, komt aber viel nach der Stadt nach den Seinigen sehn, zu uns komt er nicht, daß macht das böse Gewissen. Adieu mein guter Arthur halte [Dich] wacker und behalte immer lieb Deine Tante

*A[nnette] Trosiener*

## IV.

16<sup>ten</sup> April [1807]

Lange mein lieber Arthur, haben wir keine Zeilen von Dir und Deine Mutter gesehen, Du mußt wohl nicht wissen, daß die Hamburger Post nach Danzig wieder geht sonst hättest Du uns gewiß geschrieben, wir möchten so gerne wissen was alle unsere Lieben machen, schreib uns auch recht bald was Du, und Deine Mutter mit Ihr ganzes Haus machen, auch was Carl *Lehman* macht, und ob Du vorm *Februar* ein päck-

chen mit Deinem Brief von der Mutter, und Strümpfe und Brief an Deine Mutter und *Adelen* erhalten hast. Wir sind jetzt gesund, und schon so ziemlich alles gewohnt, nur die Aussicht ist uns doch trübe, daß wir aller Wahrscheinlichkeit den ganzen Sommer in die Stadt werden bleiben müssen, wo alles so theuer ist und immer mehr wird, wie sehr bangen wir uns jetzt schon nach unserm lieben kleinem Häußchen, das Beste ist, daß wir alle gesund sind, obschon die Mutter sehr krank gewesen ist . . . gerade ist jetzt . . . der langen Brücke wo es schön warm ist . . . *Arthur* Frid [. . .] gefragt und bist Du immer gesund und froh . . . [wir] haben viel an Dich gedacht, die Mutter und Julchen grüßen [herzlich. Schreibe] uns recht bald und behalte immer lieb Deine Tante

*Annette Trosiener*

## V.

Danzig d. 29<sup>ten</sup> May 1807.

Lieber *Arthur*.

Obgleich Du nichts von Dich hast hören lassen, da Du es doch könntest, so hoffen wir doch, das Du, und auch die deinigen wohl sind. Ihr habt wohl mehr Ursache gehabt um uns besorgt zu sein. Denn viel Angst und Elend rings um uns haben wir erlebt 4 Wochen des schrecklichsten Bombardiren waren wir noch so glücklich in eine sogenannte Kahte hinter Lan[g]garten bey ein Dienstmädchen welche 13 Jahre bey uns gedient zuzubringen wir waren zwar sicher, doch konten wir alles sehen und hören und ofte glaubten wir, wenn unser kleines Haus vom Knall der Bomben bebte, das es einstürzen müßte. Der größte Theil der Einwohner der Lan[g]gasse, Hundegasse, Jopengasse war auf Langgarten geflüchtet, das ofte in kleine Häuser 08 Personen der angesehensten Familien in einem Hause wohnte. Viele hatten Bombenhäuser bauen lassen: *Franzius*<sup>60</sup> war der vornehmste [?], das aber so ungesund war, das die *Doctor Götzen*<sup>61</sup> Ihr ältestes Kind verlor und sonst alle übrigen krank würden. Mit vieler Geduld und würklich würdiger Fassung sahen die Bürger Ihre Häuser von den Bomben zertrümmert, weil immer noch die Festung und die Klugheit unsres Gouverneurs v. *Kalkreut*<sup>62</sup> ihnen aufrecht erhielt, bis mit einem mal in einem Tage alles verlohren war, und wir jetzt da sind wo so viele mit uns sind und vergangenen Mittwoch d. 27<sup>ten</sup> zogen die Franzosen hier ein, wie es jetzt hier ist darf ich Dich wohl nicht schreiben da Du es aus Erfahrung kenst. Doch wirst Du die Gegenden um Danzig nicht wieder erkennen so zerstöhrt sind Sie, die Wälder abgebrant, die Allee<sup>63</sup> zum Theil abgehauen, die Plantage weg, die Gartenhäuser zerstöhrt, wir wissen nicht wie wir unser geliebtes kleines Haus in Langefuhr wiederfinden werden, uns graut für den ersten Anblick. Ohne Paß kann man noch nicht heraus, es ist eine trübe Zeit mein *Arthur*, noch ein Glück das wir alle gesund sind, doch fürchte ich für Anette besonders wenn wir diesen Sommer die frische Luft entbehren müssen und hier in dieser einen Stube eingeschlossen leben müssen. Der Himmel erhalte Dich mein *Arthur*. Deine Großmutter und Annette grüßen Dich herzlich, schreibe doch bald Deiner Tante

*Julie Trosiener.*

## VI.

Du wirst Dich gewiß wundern lieber *Arthur* von mir einen Brief zu erhalten, da uns so manche Unannehmlichkeiten getrennt haben, wir haben zwar immer gehört, daß Du wohl bist und manches Wunder Deines Geistes<sup>64</sup> in die Welt schickst, doch wünschten wir Dich auch glücklich und zufrieden zu wissen. Wie es mit Dir und Deiner Mutter steht können wir nicht begreifen, es thut Deiner Großmutter aber sehr Leid, daß kein gutes Vernehmen unter euch beide ist, doch können wir darüber gar nicht urtheilen. *Jeannette* scheint sehr verstimmt, in Ihrem letzten Briefe vom 16<sup>ten</sup> April will Sie der Mutter Ihr Gehalt für dieses Jahr, statt 200 Rth. nur

119 Rth. geben, es soll an einer Berechnung mit Dir liegen. Die Mutter und ich weiß daß Du dazu beiträgst und daher will ich Ihr nicht ehr antworthen bis ich Nachricht von Dir habe. Sie weiß überhaupt nichts von diese Zeilen. Ich kann den Glauben an Deine Herzengüte nie verlieren, sonst würde ich Dir nicht schreiben. Wir haben vergangen Jahr viel Kummer gehabt, erst das Leiden der armen Annette zu sehen. Du weißt doch daß die Wassersucht Ihren Tod beschleunigte, unbeschreiblich war ihr Leiden. Kaum hatte die Mutter und ich uns hierüber beruhigt, traf uns ein noch härterer Schlag, durch den schnellen Verlust unsers unersätzlichen Freundes Kabrun, Du weißt was er uns war, auch kann ich mich noch immer nicht hierüber weitläufiger außschprechen. — Er hatte uns einen kleinen Handel eingerichtet, um uns ein Unabhängiges Leben zu sicheren, welches auch gut gegangen wäre, wen Er uns nicht so schnell entrißen wäre. Ich suche noch so viel als möglich es im kleinen beyzubehalten. [2] Doch wie grausam ist es jetzt von euch beide, uns daß Verschprochene, in dieser Zeit, wo wir ganz ohne Stütze sind zu entziehen, und Gram und Kummer Deine gute Großmutter und mich niedergeschlagen haben. Die Mutter hat jetzt gar keine weitere Einnahme, und daher kanst Du Dir vorstellen welchen Unterschied 81 Rth. machen, welche sie dieß Jahr weniger haben soll, Du bist zu gut um dieses zu wollen. Schreibe mir daher recht bald, ich beantworte *Jeannette* Ihren Brief nicht ehr, bis ich Nachricht von Dir habe. — Du würdest Dich doch freuen wen Du die Mutter sehen könntest, wie ruhig und gelassen Sie alle Stürme erträgt, und sich immer gleich bleibt, Sie ist Dich herzlich gut, und ofte erinnern wir uns an einem Bilde<sup>65</sup> welches wir von Dir als Kind haben, Deiner Kinderjahre, wie Du bey uns warst. Wir sehnen uns auch sehr nach unser liebes *Langefuhr* und der frischen Luft, welche wir hier ganz entbehren. Schreibe uns doch auch etwas von Deiner Lebensweise, und erfreue uns recht bald mit einem tröstenden Brief. Die Mutter grüßt herzlich, und ich bleibe immer Deine threue Tante  
*Julie Trosiener*  
Danzig d. 28<sup>ten</sup> April 1815

## VII.

Danzig d. 29. May 1815

Lieber Arthur

Dein Brief hat mich sehr betrübt, da ich mich als die Ursache ansehe, daß Mißverständnisse zwischen Dir und Deiner Mutter entstanden, welche ich veranlaßte, Du bist sehr heftig, ich habe ja Deine Mutter nicht angeklagt, nur von Dir wollte ich Nachricht haben, wie kontest Du so vorschnell sein. Jetzt sehe ich[:] Die Schuld liegt an mein Versehen daß ich *Jeannette* Ihren Brief vom 16<sup>ten</sup> *April* nicht mehrere male gelesen, wozu ich mich wegen der Ungerechten Vorwürfe und Kränkungen nicht entschließen konte. Ich lege Dir das Stück Ihres Briefes<sup>66</sup> hier bey, da Sie es ausdrücklich verlangt, so wage ich nicht Dir den ganzen Brief zu schicken, wodurch wieder neuer Lerm entstehen konte. In den letzten 2 Zeilen aus dem Stücke von den Brief Deiner Mutter wo von den 66 Rth. welche von den 200 Rth. abgezogen werden sollten [die Rede ist], haben mich irre gemacht, da ich nicht begreifen konte wo die 119 Rth. herkommen. Jetzt bin ich ganz aufgeklärt. Wie groß wäre unsere Freude, wäre dieser Verdruß nicht, durch meine Schuld. — Es wäre uns sehr lieb wenn Du mit Deiner Mutter Dich dieserwegen verständest und die Schuld auf mich werfest da ich mich in diesem Versehen für allein schuldig bekenne. Ich lege Dir die Abschrift meines Briefes an Deiner Mutter hier bey, woraus Du sehen wirst, daß ich das Verächtliche Geschöpf nicht bin wofür Sie mich hält. Von Deinen [2] Mißverhältnissen zu Ihr können wir nichts sagen, als daß es unser herzlicher Wunsch wäre, die Einigkeit wieder hergestellt zu sehen. Werde mir nicht böse, ich habe in diesem letzten Jahre so viele traurige Ereignisse erlebt, daß ich gleich niedergeschlagen werde, ich



hoffe jnnigst Du wirst mein Versehen, so viel als in Deinen Kräften ist in's gleiche bringen, da die Neigung zu Dir nie bey uns verlöschen wird. Die Großmutter grüßt Dich herzlich, und ich bleibe Deine theure Tante  
*Juliane Trosiener*

Wir haben von H. *Mubl* die 16 Rh. 16 g für dieses letzte Neujahr und Ostern richtig erhalten.

*Beilage (Abschrift)*

[Julie Trosiener an Johanna Schopenhauer]

Danzig d. 29<sup>ten</sup> May 1518 [1815!]

sehe jetzt zwar daß ich mich versehen, doch auf keine weise solche Behandlung verdiene. Deinen Brief vom 16<sup>ten</sup> April habe ich nur einmal durchlesen können, und aus der Stelle wo Du von die 119 Rth. welche wir in zwey Monate erhalten sollten, schriebst, habe ich geglaubt das Du damit die jährlichen 200 Rth. meinst. (Dein letzter Brief zeigt es mir jetzt aber gar sehr deutlich, obgleich als 118 Rth., daß dieß eine andere Summe ist, welche die Mutter erhalten soll. Die Mutter erwartet sie mit dem besten Dank.) ich schrieb deßwegen an *Arthur* um ihn zu bewegen, Seinen Beitrag zu den gewöhnlichen 200 Rth. nicht zu entziehn. Dieß allein bewog mich Ihn zu schreiben und auf keine Weise eine Anklage gegen Dich, welches Du auch aus meinem Briefe an Ihn gesehen hast. Da Du trotz den Vorsatz etwas darin zu finden, nichts auffinden kanst, als daß Du verstimmt bist. Daß eine solche Erbitterung zwischen Mutter und Sohn bestehen konte als ich jetzt sehe, habe ich nie begreifen können, und es thut mich unendlich leid, daß ich aus Furcht etwas zu verlieren Ihn geschrieben habe. Ich konte mir nicht überwinden Deinen Brief vom 16<sup>ten</sup> April voll der Ungerechtesten bößhaftesten Anklagen und Beschuldigungen, mehr als einmal zu lesen, und nur ein so aufgeregtes Gemüth wie daß Deinige konte so schreiben. Du überhäufst mich mit Vorwürfen, daß ich Deinen Rath nicht annahm, und bedenkst nicht, daß ich alles versuchte, doch Dein Rath sich nicht hier in *Danzig* außführen ließ wie Du es in *Weimar* beschließt. Der Unwarheit beschuldigst Du mich, und nie habe ich Dir eine Unwarheit geschrieben. Dieses ist zu weit unter mir. Daß Haus von Muhl sollen wir verkaufen, weil jetzt die Häuser jetzt hoch stehen müssen, sie gelten aber dem ohngeachtet, jetzt gar nichts hier. Das Haus von *Mubl* hatten wir gleich vergangenes Jahr verkauft, da die Häuser sehr hoch standen<sup>87</sup>. Doch muß 1 Jahr 6 Wochen 3 Tage, nachdem das Haus im Erbbuch auf dem Rathhause zugeschrieben ist verfließen, ehe nach den hiesigen *Gesetzen* es verkauft werden kann. D. 12<sup>ten</sup> März vorigen [2] Jahres 1814 wurde es der Mutter zugeschrieben, und dieses Jahr d. 1<sup>ten</sup> May war die Zeit erst um, wo Einspruch gemacht werden konte, welches Hr. *Muhl* denn auch richtig gethan hat, und es stehet noch dahin ob er es uns nicht abnächst. Wir haben die besten Maßregeln genommen, um es zu retten. Der Wechsel hat trotz *Kabrun* Seiner Mühe nicht auf daß Haus geschrieben werden können, er beträgt f 5000 und ist in der Muhlschen Concursmasse, schon seit Jahren haben wir keine Interessen dafür bekommen, und haben für daß Capital welches auf dem Hauße steht noch interessen geben müssen, welche wir mit der höchsten Noth aus dem Hauße ziehen konten, wir wölen es aber gerne erhalten, um daß Capital für den Wechsel dadurch zu retten, ich fürchte nur sehr das es sich in die Länge ziehen wird wie jetzt hier mit allen gerichtlichen Sachen geschiet, da die f 5000 vom Muhlschen Wechsel die einzigen Interessen sind, welche die Mutter bekommt, so schrieb ich wahr daß die Mutter jetzt keine weitere Einnahme als was Du Ihr giebst hat. *Annette[s]* und meine f 4000 stehen auf dem Maurer Gewerckshause, und dafür bekommen wir alle halbe Jahre f 90. Daß ist unsere einzige Einnahme. Der Einspruch vom Muhlschen Hause ist nur vor 14 Tagen geschehen. Wir haben daher Hoffnung daß Er ihn zurücke nehmen muß. Daß ich

hübsche Engl[ische] Sachen im Krahm habe ist wahr auch daß ich wünsche ihn beizubehalten, um mein Fortkommen zu siechern, daß mehreste habe ich an die Kabrunsche Curatores zurücke gegeben, um nicht in Schuld zu kommen, und suche mich jetzt mit Commissionen und einige wenige Sachen, so wie ich kann durch zu helfen, ich bin fleißig, und thue was ich kann, und finde Rath bey H. *Maclean*<sup>68</sup> und *Almond*<sup>69</sup>. *Fritz Reyger*<sup>70</sup> hat nach dem Testament Seiner Großmutter kein Vermögen, so lange Sein Vater lebt, sondern ein ganz kleines Taschengeld, wovon Er nicht leben kann, sondern als Schreiber auf einem Landguthe (nahe bey Frankfurt an der Oder) welches Bürschen heißt, dient, und ein kleines Gehalt bekam, seit diesen März oder April ist Er unter die schwarzen [3] Husaren gegangen. Sein Vater ist bey H. Pastor Bertling in der Kost gegeben, und da Er unmündig erklärt ist, so wird Sein Vermögen von die Vormünder verwaltet, welche die Verstorbene Bürgermeister *Reyger* bestimmt hat. Daß Dieß hier in *Danzig* anders ist, als Du es in *Weimar* behauptest dafür kann ich nicht, es ist doch Wahrheit. — Lotte sehen wir wenig, doch wenn Sie zur Stadt kommt, ist sie stille und traurig, ofte sind Ihr Thränen im Auge, in den Anzeigen habe ich Ihr Guth zum Herbste zum Verkauf gesehen, doch weiter weiß ich nichts davon: Die Mutter kann Ihren Aufenthalt nicht bey Ihr finden. Sie trägt mich auf Dich sehr für Dein Anerbieten Sie nach *Weimar* zu nehmen zu danken, da Sie Ihre übrige Lebenstage hier in *Danzig* zu beschließen wünscht und ein so schwacher Körper leicht durch die Veränderung deß Aufenthalts einen Stoß bekommen könnte. Dieses sind die mir von Ihr aufgetragenen Worte. Von mir nim die Versicherung daß ich Dir nicht mit Briefen bombardieren werde, auch gewiß nicht nach *Weimar* kommen werde, sollte ich auch noch so kümmerlich mein Brod verdienen. Ich bleibe der Wahrheit threu, wäre ich das Geschöpf wozu Du mich machst, so müßtest Du mich nicht allein hassen, sondern auch verabscheuen. Ich habe nie Deinen Haß, nie Deine Vorwürfe verdient. Die Anspielungen in meinen Briefen kannst nur Du finden, da mir keine in den Sinn gekommen. Du mußt es einsehen wie sehr Du mich Unrecht gethan. Deine Briefe zeigen in welcher schrecklichen Schpannung und Stimmung Dein Gemüth ist. Sollten wir mehrere solcher Briefe von Dir, als nach dem Tode von *Kabrun* geschehen, erhalten, die Mutter und ich würden zu grunde gehen. Der Himmel gebe Dir Frieden und die Ruhe des Gemüths, welche allein Dich uns wiedergeben kann.

*Julie Trosiener*

Die Stelle Deines Briefes welche mich Gram machte schicke ich Arthur wie auch eine Abschrift dieses Briefes. Von H. Muhl haben wir das Quartal für Neujahr und Ostern richtig erhalten.

## VIII.

[27. Nov. 1845 ?]

Schon saß ich mit der Feder in der Hand mein lieber *Arthur*, nach so langer Zeit daß wir nichts von einander hörten, an Dir zu schreiben; wie es uns im ganzen geht, haben wir wohl beide durch *Adele* gehört, ich wollte Dich um Nachricht von *Adele* bitten, welche jetzt in *Rom* ist und die ganze Zeit nichts von sich hören ließ, da kam ein Brief von Ihr, welchen Sie durch Gelegenheit nach Berlin geschickt und brachte mir gute Nachricht. Sie hat eine interessante Reise gemacht. Ihre Gesundheit ist auch besser, Sie wird den Winter in *Italien* bleiben, wo weiß Sie selbst noch nicht, diesen Augenblick war Sie im Begriff, nach *Neapel*<sup>72</sup> zu reisen, Du wirst daß alles wohl schon genauer von Ihr wissen, wie Sie es mir geschrieben. Da ich mir einmal in den Kopf gesetzt hatte Dir zu schreiben, konte ich es nicht mehr aufgeben, da ich in 43 Jahr da ich Dich das letzte mal als Jüngling hier gesehen<sup>73</sup>, nur wenig von Dir durch *Adele* gehört habe, schade daß Eure Wege so sehr verschieden sind, welches wohl in der Erziehung, Sie gedenket immer in Ihren Briefen an mir Deiner mit Schwester-

licher Liebe und bedauert auch jetzt bei Ihrer Durchreise in Frankfurt, Dich in den kurzen Aufenthalt von 5 Min. nicht habe besuchen können<sup>74</sup>. — Sie lebt jetzt ganz nach Ihrem Geschmack, und hat das Glück welches auch mir zutheil geworden, von den besten Menschen geliebt und aufgesucht zu sein. Ihr seid beide ein paar gewaltig gelehrte Leute, und es ist freylich viel courage daß ich es wage, an einen geachteten Professor der Philosophie zu schreiben. Doch mir bist Du noch immer mein lieber *Arthur*, den ich als Du 9 Jahre alt warst und ich in *Hamburg* war<sup>75</sup>, auch oft Stuhchen nante und Sontags ins Bett nahm worüber ich noch einen Brief von Dir aus Havre de Grace von 16<sup>ten</sup> Juny 1799 besitze<sup>76</sup>, der mir viel schpaß macht, und den ich noch oft gelesen, die Zeiten sind zwar vorüber, doch das Andenken nicht verwischt und scheint jetzt in meinem 73. Jahr noch mehr sich in mir aufzufrischen, Dein Herz ist doch geblieben wie es war, und so glaube ich gewiß, daß Du noch meiner mit Liebe gedenkst.

Dein einsames Leben will mir aber doch nicht gefallen, denn so viel ich mich Deiner als Jüngling erinnern kann, wie Du daß letzte mal in Danzig warst und bei uns nach Langefuhr [2] kamst, schienst Du ganz dazu geeignet glücklich zu sein, und glücklich zu machen, es ist auch nicht gut, daß der Mensch allein sei, steht in der Bibel, ich fühle es an mir selber, und habe wohl manche bittere Erfahrung gemacht, doch es sollte so sein, und nur jetzt im Alter da ich geliebt und aufgesucht werde, fühle ich den Werth der Unabhängigkeit. — Still und ruhig geht mein Leben jetzt zu ende, da sich die Schwächen des alters sehr stark melden, mein Gedächtniß leidet, ich vergesse alles und sitze oft wie im halben Schlafe, besonders bei Veränderung der Witterung, im ganzen binn ich heiter und sehr zum scherzen geneigt, da sich mir alles leicht von der komischen Seite zeigt, bin ich verstimmt oder traurig, gehe ich nicht aus, die Menschen lieben nur fröhliche Gesichter, so ist es am besten das traurige mit sich allein abzumachen. Meine eingeschränkte Lage, wobei ich den Grundsatz festhalte, keine auch nicht die kleinsten Schulden zu machen, erhält mein Gemüth ruhig, was ich nicht gleich auf den Flecken bezahlen kann, entbehre ich, im äußeren suche ich immer anständig zu erscheinen. Da jeder mein einfaches Leben sieht, und auch keine Veranlassung zum Neide findet, binn ich gerne gesehen. Doch jetzt wird mir für die wenigen Jahre welche mir vielleicht noch zugetheilt sind, bange, da ich durch meine Schwäche an der Hand mehr anfangs zu brauchen und mir nicht mehr selber helfen kann, meine Einnahme ist jährlich durch *Kabruns* und das kleine Vermächtniß der G. R. von *Franzius* von 700 Rth. nicht volle 200 Rth. Da *Adele* mir schrieb, ich sollte nur von die 700 Rth. nehmen, ehe ich mich sehr quälte, da habe ich denn die schreckliche Hitze hier in meinem Zimmer zu entgehen, mir einige Jahre eine kleine Wohnung in Hl. Brunnen, welches Du Dich wohl Erinnerst, es liegt hinter Langefuhr, für 10 Rth. den Sommer gemiethet, um die frische Luft zu genießen, da ich zu weit vom Thor wohne um hinaus zu gehen, auch die Gichtschmerzen in der rechten Hand und Seite mich sehr quälen, ich wohne auf den Langen Markt dicht an der langen brücke, bei sehr gute Leute die mich lieben und sehr billig wohnen lassen, nur 3 Treppen hoch und ganz gegen der Sonne, im Sommer sehr heiß und sehr abgesondert, die Leute wird bange daß mir bei meiner [3] zunehmenden Schwäche etwas ankommen könnte und haben mir jetzt eine Klingel angebracht, welches mich sehr freut, da ich kein Mädchen halte, und meine Aufwärterin um 12 auf Mittag fort geht, am meisten betrübt mich die Schwäche der Hand, daß ich mir nicht selber helfen kann, und alles nehme, wie ich gewohnt bin, vieles muß ich mir schon machen lassen und dafür Geld geben, jetzt ist die Hälfte der 700 Rth. beinahe fort, ich kann ja nicht leichtsinnig handeln, etwas muß ja zu meinem Begräbniß und sollte mich eine schwehre Krankheit überfallen bleiben, ich wünsche daß auch nach meinem Tode niemand unzufrieden mit mir wäre. Den Sommer, wenn ich ihn erlebe, muß ich hier bleiben, und da ich jetzt alle Morgen ein klein Gläschen Wein, welches meine beste Arznei war getrunken,

muß ich auch aufhören, alle Lebensmittel sind natürlich jetzt theuer, ich Esse nun doch täglich für 3 gr., daß will auch kaum mehr langen, könntest Du die kurze Lebenszeit noch einen kleinen Zuschub geben, das wäre wohl schön. Doch mache kein sauer Gesicht, oder werde mir gar böse, auch nur ein Brief von meinem lieben *Stubrchen* wird mich wieder auffrischen. — Von hier aus Danzig kann ich Dir wohl nicht was besonderes was Dich interessiren könnte schreiben, da Du entfremdet. Du würdest es nicht wieder erkennen so hat es sich verschönert, nur die Lang[g]asse wo so viele neue Häuser sind, ist fast ganz mit Läden angefüllt, und die Juden spielen eine Hauptrolle. Das *Carl Labes* dem Wahnsinn verfallen<sup>74</sup>, wirst Du wissen, Er lebt jetzt in der Nehrung, wo ihn die Schwester bei einem Prediger einquartirt, die Schwester erkennt er nicht, sondern hält sie für ein Juden-Mädchen. Sie ist darüber sehr betrübt, jetzt ist es Ihr gelungen unter den Namen einer fremden Dame Ihn täglich zu besuchen, Sie spielen und singen zusammen *Duette* und *Aben[d]*s spielen sie Schach. Das ist sehr traurig. Jetzt mein *Arthur* ist meine Hand vom schreiben sehr müde, und wirst wohl über den langen Brief ungeduldig, habe Geduld und erfreue durch ein paar Zeilen sie mögen enthalten was sie wollen

Deine alte treue Tante  
*Julianna Trosiener*

IX.

Danzig d. 7ten Jan. 1846.

Mein lieber *Arthur*.

Unmöglich kann ich bei Dir undankbar erscheinen, da ich das Herzeleid hatte daß mein Einschluß bei H. *Fridrichsen*<sup>78</sup> einen Tag zu spät kam. Du hast mir eine große Freude gemacht und durch Deine schnelle liebe Antwort sehr überrascht, da ich sie schon d. 6. v. M. erhielt, ich sehe daraus, es ist noch jemand da, der mir angehört und sich um mich bekümmert, da mir auch alle abgestorben sind, die Schwester *Ratzki* mit alle Ihre 4 Kinder, welche ich lieb hatte, meine liebe kranke Annette, die Du in Langfuhr so mitleidig mit Deiner schöne Flöhte erfreutest, alles liegt im Grabe, wärest Du mir nur näher mein lieber *Arthur*, ich würde Dich vielleicht diese meine alte Tage erheitern, denn Du bist gewiß kein *mürrischer* Philosoph, und Dein schönes Flöhtenspiel würde mich sehr erfreuen, doch es soll so nicht sein. Deine freundliche unterstützung von 24 Rth. hilft mir sehr und ich konte dadurch so recht vertrauensvoll das Neue Jahr entgegengehen. H. *Fridrichsen* brachte sie mir selber sogleich, da ich Ihn sehr gut kenne und mit Seiner liebenswürdigen Familie oft zusammen komme. Da es sich alle Jahre wiederholt, wirst Du doch die paar Jahre die mir noch zugetheilt sind, von mir hören, und ich vielleicht doch auch durch ein paar Worte von Dir erfreut werden. Mit dem innigsten Dank für Deine Liebe und die besten Wünsche zum Neuen Jahr bleibe ich Deine

Dich herzlich liebende alte Tante  
*Julianna Trosiener*

Meine Adresse:  
bei Hr. Schmidt Langen Markt  
am grünen Thor Nr. 481

X.

Danzig, d. 4ten Decbr. 46

Mein lieber *Arthur*

Schon wieder ist ein Jahr dahin, und ich lebe noch und zwar kräftiger und wohler wie früher, da so viele kräftige junge nützliche Menschen und unendlich viele Kinder dahin gegangen sind. Gottes Wege sind unerforschlich; es muß doch wozu gut sein, daß ich noch auf dieser Erde bleiben soll, ich bin jetzt auch zu gar nichts mehr nutze und kann gar nichts mehr wirken, vielleicht ist es zur Entschädigung für manchen

Kummer, daß ich mich jetzt noch des Lebens freuen und es in guter Gesundheit genießen soll. Diesen herrlichen Sommer habe ich mit einer Freundin in Zoppot zugebracht und zwar unentgeltlich. Da Sie nach langer Krankheit Ihre Gesundheit zu stärken das Seebad gebrauchen mußte, ich fühle mich durch die frische Seeluft sehr gestärkt und erfrischt und konte mein 73 Jahr d. 26. August recht heiter und vergnügt mit [2] meinen Freunden und Bekannten zubringen, bin auch noch jetzt recht guter Dinge, meine größte Freude ist, daß die Menschen mich nicht fliehen und sogar von den Besseren aufgesucht werde, wie gerne hätte ich Dich mein lieber *Arthur* in der Nähe, und wollte Dich so lieb haben und Dich pflegen und ganz stille um Dich wirken und Dir jeden Verdruß abnehmen, das wäre schön, doch es soll ja nicht so sein. Wie hast Du wohl den Sommer zugebracht? Hast Du auch so geschwitzt wie wir hier? Und hast Du auch etwas von der Erderschütterung empfunden, welche auch in Deiner Gegend merklich gewesen ist, ich habe wohl an Dich gedacht, als ich es in der Zeitung gelesen und bin recht besorgt um Dich gewesen, siehe von dem allen höre ich auch gar nichts von Dir, und es liegt mir doch am Herzen, doch ich kan nicht unbescheiden sein. Du bist ein großer Philosoph, ich eine alte Pastete [?]. Deine Zeit ist Dir wohl zu größern Dingen bestimmt.

[3] Von hier aus Danzig kann ich Dir wenig sagen, als daß wir jetzt in Decbr. den ersten Schnee und Frost haben und bis jetzt uns deß schönsten Wetters erfreuten, doch ist die Sterblichkeit sehr groß, alt und jung besonders Kinder vom Scharlachfieber, alte vom Gastrischen Fieber werden dahin geraßt, und fast keine Familie bleibt verschont. Übrigens wird die Stadt sehr verschönt, Du würdest sie nicht wieder erkennen, neue großartige Gebäude erstehen, nur in unsrer schönen Lang[g]asse ist ein Laden beim anderen, vor den Thören überall nette kleine Gärtchen. Der Luxus steigt und die Zeiten werden immer schlechter, wir haben jetzt ein recht [gutes ?] Theater, ich benutze es zuweilen bei einer Freundin in der Loge. Jetzt wird der Saal deß grünen Thors zur Bilder-Ausstellung eingerichtet, dieß ist für mich der größte Genuß, wir haben es schon sehr gut gehabt. Werthvolle Gemälde von großen Meistern. Uebrigens ist hier eine große Nahrungs Noth, die arme Leute leiden bei der Theuerung der Nahrungsmittel sehr, doch wird sehr viel dafür gethan, Familien treten zusammen, zu helfen, es will nur unter so viele nichts verschlagen. —

*Herr Fridrichsen* war so freundlich und brachte mir d. 1. d. M. die 24 Rth. von Dir, worüber ich mich sehr freute und herzlich danke. Der Himmel erhalte Dich froh und gesund. Dieses wünscht

Deine Dich liebende Tante  
*Julianna Trosiener*

## XI.

Danzig d. 9ten Dezbr. [18]47

Mein lieber *Arthur*.

Dein Brief hat mich sehr überrascht und erfreut, da ich sehe daß Du noch immer trotz aller Philosophie, der gemüthliche liebe *Arthur* geblieben bist, den wir alle so lieb hatten. Dein Gedächtniß Deiner frühen Jugend bewundere ich, zwar erinnere ich mich auch alles diesen (nur nicht meiner lebhaften Vorlesung, es wird wohl ein fader Roman gewesen sein) ganz deutlich, ich war in der Zeit aber schon ziemlich alt<sup>70</sup>. — Du hast recht daß schreiben wird mir schwehr, daher auch nur jetzt wenige Worte. Von mir kann ich wenig erfreuliches schreiben, meine Kräfte haben in diesem Jahr sehr abgenommen, und ich fühle sehr deß alters schwache, den Sommer habe ich in der Stadt zugebracht und in mein Logis sehr von der Hitze gelitten, da ich wenig in der Luft sein konnte, auch so mancher meiner lieben Bekannten ist mir voran gegangen, und ich fühle eine große Lücke, dabei überall Klagen der theuern Zeiten, und dan die Kabrunsche Geschichte von der Du wohl gehört hast, dieses alles macht mich traurig, und ich kann meinen frohen Muth nicht wieder finden. Nur Dein Brief

hat mich erfreut und wirklich erheitert. Du schreibst nichts von Dir selber, so hoffe ich Du lebst nach Deiner Weise und bist gesund, dieses ist daß Beste. Hr. *Fridrichs* ist gegen mich sehr freundlich und gefällig, hat mich schon heute die 24 Rth. von Dir gebracht wofür ich herzlich danke und bleibe immer Deine alte teure Tante

*Julianna Trosiener*

## XII.

Danzig d. 14ten Novbr. 1848

Mein lieber *Arthur*.

Sehr überraschend habe ich jetzt schon durch Herrn *Fridrichsen* die 24 Rth. von Dir erhalten, welches mich sehr erfreute und wofür ich herzlich danke, ich hoffe das Du mein lieber Philosoph wohl und ruhig bist und Dich um die verkehrte Welt wenig kümmerst, ich mache es auch so, und bin Gottlob recht wohl, da ich mich den Sommer den ich in das herliche *Oliva* zubrachte erholt habe, ich habe viel an Dich gedacht, da ich Deinen Väterlichen Garten wieder sahe, den jetzt ein reicher Engländer besitzt, das Haus ist sehr verbessert, und die Auffahrt, wo ich einmal, ohne Pferde, im Wagen hinunter stürzte, nicht so steil, das übrige noch ganz wie vor vielen Jahren, auch das Hundehaus, wo Du mich als kleiner niedlicher Junge für den bösen Englischen Hund *Bob* in Schutz nahmst. Der Kirschengarten mit den herlichen Kirschen ist noch ganz wie er war, ich habe mich sehr an der Erinnerung erfreut, nur daß keiner mir von allen die ich liebte, geblieben ist. — Der Sommer war für mich sehr schön da ich Ihn ganz unentgeltlich genießen konnte. Unsere Wohnung war dicht am Bischöflichen Garten, den wir fleißig besuchten. — Jetzt kommen die trüben Tage, und nichts aufheiterndes. Der Tod nimt so manches Opfer, doch es scheint, daß ich mich noch so durchschleichen werde und noch immer die Nachsicht und Geduld der Menschen in Anspruch nehmen muß, es freut mich nur, daß ich so liebevol und freundlich aufgenommen werde, besonders von der Familie *Fridrichs*, auch von Dir, mein *Arthur*, danke für Deine Liebe und bleibe immer

Deine alte treu ergebene Tante  
*Julianna Trosiener*

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. *Arthur Hübscher*: Tante Charlotte. 60. Jahrb. 1979, 270 f.

<sup>2</sup> *Felix Ratzky* (gest. 1840) wird in den Briefen *Johannas* und *Adeles* meistens in etwas anzüglicher Weise „der Doktor“ genannt — Anspielung auf ein Medizinstudium, etwa in Jena, das er angeblich gut gekannt hat?

<sup>3</sup> Vgl. *Johanna* an *Arthur Schopenhauer*, 4. Juny (1806), D XIV, 29.

<sup>4</sup> *Gysbert Willink* (1748—1812), Kaufmann und Assekuranzmakler, Hamburg, *Maria-Magdalenen-Kirchhof* 68, verheiratet 1774 mit *Hendrina Katharina*, geb. *Goyerts* (1747—1825).

<sup>5</sup> D XIV, Nr. 35, 35 f.

<sup>6</sup> D XIV, Nr. 36, 36 ff.

<sup>7</sup> *Johanna* an *Arthur Schopenhauer*, 7. Nov. 1806, D XIV, 75.

<sup>8</sup> *Mad. Weickhmann*: *Helena Constantia v. Weickhmann*, geb. *Meyer* (3.2. 1749—4. 10. 1808), verh. 28. 4. 1868 mit *Joachim Wilhelm v. Weickhmann* (13. 9. 1737—31. 7. 1819) Bürgermeister und Kgl. Burggraf, 1796 Kgl. preuß. Kriegs- und Domänenrat in Danzig, 1798 preuß. Adelsstand anlässlich der Erbhuldigung Danzigs.

<sup>9</sup> Sophie Duguet (gest. 28. 10. 1816) mit ihrem Mann Johannes Duguet seit 1800 in Johannas Diensten. Sie tritt noch in Adeles Roman „Anna“ (1845) unter ihrem richtigen Namen auf.

<sup>10</sup> Der Brief ist zuerst von Adele Schopenhauer in der Zeitung für die elegante Welt, 2./7. Juli 1838, dann im zweiten Bd. der von ihr unter dem Titel „Jugendleben und Wanderbilder“ herausgegebenen Erinnerungen Johanna Schopenhauers, S. 211—256 veröffentlicht worden. Zuletzt D XIV, Nr. 39, 41—66.

<sup>11</sup> D XIV, Nr. 43, 71—73.

<sup>12</sup> D XIV, Nr. 40, 66 f.; Nr. 41, 67—70.

<sup>13</sup> D XIV, Nr. 46, 74—78.

<sup>14</sup> Wilhelm Ganslandt (gest. 18. 9. 1818), der Liquidator des Schopenhauerschen Geschäfts in Hamburg.

<sup>15</sup> Diesen Brief hat H. Haßbargen unter dem Titel „Johanna Schopenhauers Kriegserlebnisse in Weimar. Ein unveröffentlichter Brief im Danziger Staatsarchiv“ in der Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins, Heft 67 (Danzig 1927), S. 115—124 veröffentlicht. Die Abschrift des Briefes, die sich im Danziger Staatsarchiv fand und nach der Haßbargen gedruckt hat, stammt von Susanne Jacobine Labes, geb. Mahl, einer Cousine der Johanna Schopenhauer. In ihr glaubte Haßbargen fälschlich auch die Empfängerin zu sehen.

<sup>16</sup> D XIV, Nr. 58, 96.

<sup>17</sup> Jakob Kabrun (3. 1. 1759—23. 10. 1814), angesehener Danziger Handelsherr, mit seiner Sammlung von Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen Begründer der Gemäldegalerie des Stadtmuseums, später auch Begründer der Handels-Akademie.

<sup>18</sup> D XIV, Nr. 51, 85.

<sup>19</sup> D XIV, Nr. 62 (falsch datiert 9. Dec.), 106—107.

<sup>20</sup> D XIV, Nr. 64, 108—110.

<sup>21</sup> D XIV, Nr. 69, 122—125.

<sup>22</sup> D XIV, Nr. 70, 125—129.

<sup>23</sup> 52. Jahrb. 1971, 92.

<sup>24</sup> 52. Jahrb. 1971, 95.

<sup>25</sup> Brief von Michaelis 1809 (54. Jahrb. 1973, 121).

<sup>26</sup> Über den „kleinen Handel“ vgl. die Briefe von Johanna an Arthur Schopenhauer vom Mai 1814 (54. Jahrb. 1973, 127), vom 24. Nov. 1814 (54. Jahrb. 1973, 130) und vom 1. Jan. 1815 (54. Jahrb. 1973, 135). Die beiden letzten Briefe beziehen sich auf mehrere Mitteilungen Julchens, „ihr kleiner Handel ginge vortrefflich“.

<sup>27</sup> A. L. Muhl: Das Handelshaus A. L. Muhl, bei dem Johanna und Arthur Schopenhauer große Teile ihres Vermögens angelegt hatten. Inhaber: Abraham Ludwig Muhl (1768—26. 11. 1835), Handelsherr, später Senator der Freien Stadt Danzig. Über sein Haus erfolgten auch die Zahlungen an die Mutter und die Schwester Johanna.

<sup>28</sup> Almondi: Hermann von Almonde (4. 9. 1769—15. 6. 1855), aus einer alten Danziger Patrizierfamilie. Schopenhauer stellte ihm noch am 5. Juli 1855 eine Vollmacht aus. — Maclean: Vermutlich Lauchlan Mac Lean (22. 12. 1768—9. 1. 1831), Commerzien- und Administrationsrat, Testamentsvollstrecker von Jakob Kabrun.

<sup>29</sup> Briefe vom 24. Nov. 1814 (54. Jahrb. 1973, 130 ff.) und vom 1. Jan. 1815 (54. Jahrb. 1973, 134 ff.).

<sup>30</sup> Dieser Ausschnitt, den Schopenhauer mit den Briefen Johannas aufgehoben hat, lautet: „... soll sie [die Mutter] mir hier von Herzen willkommen sein, ich [will ihr] mein bestes Zimmer einräumen und sorgsam für ihre Bequem[lichkeit] ... [Rückseite:] Kommt die Mutter nicht nach Weimar, so fahre ich fort ihr alle Vierteljahr die bestimmte Summe zu zahlen, hast Du sie Ostern nicht von Muhl erhalten so laß sie holen und Johanni wieder, ich habe das deshalb Nöthige besorgt. In zwei

Monat sollst Du 119 Thaler von Mr. Muhl erhalten, früher kann ich es nicht, so viel bleibt von den 185 Th. die ich von Arthur für die Mutter habe weil ich von dem Buben nichts nehmen mag, wie ich schon früher Dir umständlich erzählt habe, die 66 Thaler, die er zu den 200 giebt muß ich von denen vom Jahr 1814 davon abziehen, ich kann es nicht allein tragen, und er meint so genug gethan zu haben, ich habe ihn darum befragt.

<sup>31</sup> 56. Jahrb. 1975, 176.

<sup>32</sup> Johanna an Arthur Schopenhauer, 56. Jahrb. 1975, 177.

<sup>33</sup> 58. Jahrb. 1977, 162.

<sup>34</sup> 58. Jahrb. 1977, 165.

<sup>35</sup> 58. Jahrb. 1977, 166.

<sup>36</sup> 58. Jahrb. 1977, 167.

<sup>37</sup> 58. Jahrb. 1977, 168.

<sup>38</sup> Brief vom 9. Dec. 1819, 58. Jahrb. 1977, 173.

<sup>39</sup> Brief vom 14. Jan. 1820, 58. Jahrb. 1977, 176.

<sup>40</sup> Brief vom 8. Febr. (1849), 60. Jahrb. 1979, 233.

<sup>41</sup> Carl W. Labes (1788 — nach 1845), ein entfernter Verwandter Schopenhauers, seit 1830 Bevollmächtigter von Johanna, seit 1832 auch von Arthur Schopenhauer.

<sup>42</sup> Brief vom 16. Nov. [1839], 60. Jahrb. 1979, 186. Labes hatte bereits im Januar 1839, d. h. nach dem Tode von Johanna Schopenhauer erklärt, die Vollmachten von Adele und Arthur Schopenhauer nicht länger behalten zu wollen. Er verfiel früh dem Wahnsinn; vgl. Brief VIII.

<sup>43</sup> Brief vom 21. Dec. [1840], 60. Jahrb. 1979, 200.

<sup>44</sup> Brief vom 10. Juni 1844, 60. Jahrb. 1979, 219; vgl. auch Brief vom 16. August 1844, 60. Jahrb. 1979, 220.

<sup>45</sup> Adele hat die ihr zugeordneten 150 Thlr. noch kurz vor ihrem Tode erhalten.

<sup>46</sup> Äußerungen zu Alfred Nicolovius, 1832 (L. Schemann: Schopenhauer-Briefe, Leipzig 1893, 412).

<sup>47</sup> Brief vom 14. Nov. 1848, S. 146.

<sup>48</sup> Brief vom 28. April 1815, S. 139. Dieses Bild, das früheste uns bezeugte Bildnis Schopenhauers, ist ebenso verloren wie das spätere, von dem Jugendfreund Anthime am 3. Mai 1800 erwähnte. (Arthur Hübscher: Schopenhauer-Bildnisse, Frankfurt a. M. 1968).

<sup>49</sup> Brief vom 27. Nov. 1845, S. 143.

<sup>50</sup> Brief vom 7. Jan. 1846, S. 144.

<sup>51</sup> Brief vom 9. Dez. 1847, S. 145.

<sup>52</sup> Arthur Hübscher: Schopenhauer-Bildnisse, Nr. X.

<sup>53</sup> Carl Gottfried Tietz (1781—1833), Sohn des Christian Gottfried Tietz (1730—12. 2. 1789) und der Maria Renata Schopenhauer (1750 — vor 1807), einer Schwester von Heinrich Floris Schopenhauer. Tietz hatte von seinem Vater eine Kraftmehlfabrik in Ohra übernommen, mußte aber schon 1807 „aus purer Dummheit“, wie Johanna schreibt (Brief vom 28. August 1807, 52. Jahrb. 1971, 95), seinen Konkurs anmelden und verließ Danzig als verarmter Mann.

<sup>54</sup> Die Wiesel: ein Kind oder eine zeitweilige Geliebte des Doktors?

<sup>55</sup> Susanne Jacobine Labes, geb. Mahl, Frau des Kaufmanns Johann Labes (gest. 1809), von der die Abschrift des Danziger Erlebnisberichts der Johanna Schopenhauer stammt, oder Johanna Ernestine Labes, geb. Broen (gest. 1848), die Frau von Johann Eduard Labes (1788—1813), dem älteren Bruder von Carl W. Labes?

<sup>56</sup> Carl Lehmann: ein junger Verwandter aus der Familie der Elisabeth Lehmann, der Mutter von Johanna und Großmutter von Arthur Schopenhauer. Lehmann war in der Firma von Heinrich Floris Schopenhauer als Lehrling tätig. Vgl. Heinrich Floris an Arthur Schopenhauer, 30. Nov. 1804 (D XIV, Nr. 17). Er kam anscheinend



nur als Rekonvaleszent oder zu Besuch nach Danzig, denn schon am 16. April (1807) erkundigte sich Tante Annette wieder nach ihm und seinem Leben in Hamburg.

<sup>57</sup> Vgl. Anm. 9.

<sup>58</sup> Vgl. Anm. 4.

<sup>59</sup> Carl W. Labes oder Johann Eduard Labes? Vgl. Anm. 55.

<sup>60</sup> Th. Chr. von Frantzius, Handelsherr, galt neben Muhl 1807 noch als der reichste Mann Danzigs.

<sup>61</sup> Doctor Götzen: Vielleicht die Frau eines von Adele Schopenhauer in einer Tagebuchnotiz vom 23. April 1819 als furchtbar kalt und bestimmt geschilderten Gläubigers des zusammengebrochenen Hauses A. L. Muhl.

<sup>62</sup> Friedrich Adolf Graf von Kalkreut (1737—1818), preußischer Feldmarschall. Er war mehrere Jahre Gouverneur der Stadt und Festung Danzig gewesen. In Hamburg hatte er freundschaftlich im Hause von Johanna Schopenhauer verkehrt. 1806 kam er zu spät auf das Schlachtfeld von Auerstädt, leitete mit wenig Umsicht den Rückzug und verteidigte dann Danzig bis zum 24. Mai 1807. 1812/14 Gouverneur von Breslau, 1814/18 von Berlin.

<sup>63</sup> Die Allee: Gemeint ist die doppelte Lindenallee nach der Vorstadt Langfuhr, durch die sich eine breite Fahrstraße zog.

<sup>64</sup> Von diesen Geisteswundern lag i. J. 1815 nur die Dissertation „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes von zureichenden Grunde“ (1813) vor, von der Schopenhauer seinem alten Prinzipal Kabrun ein Dedikationsexemplar gesandt hatte.

<sup>65</sup> Vgl. Anm. 47.

<sup>66</sup> Vgl. Anm. 30.

<sup>67</sup> Zu der Frage, inwieweit die beiden Frauen ein Eigentumsrecht an dem Hause von Muhl hatten, vgl. den Brief Johannas an Arthur Schopenhauer vom 1. Jan. 1815 (74. Jahb. 1973, 135): „Das Geld das die Mutter bei Muhl hat ist aufs Haus versichert und steht also gut.“

<sup>68</sup> Vgl. Anm. 28.

<sup>69</sup> Vgl. Anm. 27.

<sup>70</sup> Fritz Reyger, der erste Mann von Charlotte Elisabeth Trosiener, von dem sie um 1797 geschieden wurde. Das Vermögen seines entmündigten Vaters verwalteten die von dem verstorbenen Bürgermeister Johann Gottfried Reyger (1725—1793) bestimmten Vormünder.

<sup>71</sup> Der undatierte Brief hat den Potsstempel 27. 11. [1845].

<sup>72</sup> Diese Mitteilungen über Adeles Reise sind zu der Zeit der Niederschrift des Briefes teils überholt, teils vorgreifend. Adele befand sich seit Oktober 1844 in Rom, Anfang April 1845 ging sie zum erstenmal nach Neapel, vom August 1845 an war sie wieder in Rom, um sich erst Ende August 1846 noch einmal für den Rest des Jahres nach Neapel zu begeben.

<sup>73</sup> Schopenhauer war nach Abschluß der mit seinen Eltern unternommenen Europareise 1803/1804 noch einmal vom September bis Ende Dezember 1804 in seiner Vaterstadt, wo er in der Kirche St. Marien, in der er getauft worden war, konfirmiert wurde. Als Lehrling bei Jakob Kabrun wurde er auf den von seinem Vater geplanten künftigen Kaufmannsberuf vorbereitet.

<sup>74</sup> Von solchen, mit Wiederschensplänen verbundenen, Durchreisen durch Frankfurt ist in den Briefen Adeles an ihren Bruder öfter die Rede. Zuletzt war sie am 14. Oktober 1844 in Frankfurt durchgefahren, da sie keine Minute Zeit hatte. Zustande gekommen ist offenbar nur ein einziges Zusammentreffen im November 1842 (vgl. 60. Jahrb. 1979, S. 206, 207).

<sup>75</sup> Über diesen Besuch Julianes in Hamburg i. J. 1797 ist nichts weiter bekannt. Anlaß dürfte die Geburt von Arthurs Schwester Adele am 12. Juni 1797 gewesen sein.

<sup>76</sup> In Le Havre verbrachte Arthur Schopenhauer die beiden Jahre vom Juli 1797 bis August 1798 im Hause eines Geschäftsfreundes seines Vaters.

<sup>77</sup> Vgl. Anm. 41.

<sup>78</sup> Daniel Friedrichsen, Börsenmakler, seit 1814 Kurator der Tietzschens Erbmasse, später auch Bevollmächtigter von Johanna (bis 1830) und von Arthur (bis 1832) Schopenhauer, dann wieder nach 1839, nachdem Carl Labes seine Vollmacht niedergelegt hatte. — Friedrichsens Frau: Laura Ernestine Wilhelmine, geb. Döring.

<sup>79</sup> Diese Kindheitserinnerung gehört in den letzten Aufenthalt Schopenhauers in Danzig im Herbst 1804.

---

Zur Rechtschreibung der Briefe: Wir haben um der besseren Lesbarkeit willen die überaus zahlreichen Schreibfehler und Ungenauigkeiten nicht in jedem einzelnen Falle als bewahrenswert betrachtet.